# Einleitung

*Andreas Gelz*

Der Zusammenhang von Sport und dem Heroischen ist kein exklusives Phänomen des 20. und 21. Jahrhunderts. Bereits in der Antike, man denke etwa an die Olympischen Spiele, wurden Sportler heroisiert,[1] waren ihre sportlichen Höchstleistungen Gegenstand künstlerischer Bearbeitung (vgl. u. a. die Leichenspiele zu Ehren von Aeneas' Vater im 5. Buch der Aeneis oder die Oden Pindars[2]). Doch ungeachtet dieser langen Linien, die bis in die Gegenwart führen und damit in eine Zeit, in der der Sportheld vom Sportstar abgelöst zu werden scheint,[3] ist die Erforschung der Heroisierung und Deheroisierung von Sportlerinnen und Sportlern im Wesentlichen der Untersuchungsgegenstand von zum Teil sehr spezifischen, oft auf einzelne Sportlerinnen und Sportler bzw. einzelne Sportarten bezogenen Einzelbeiträgen verschiedener Disziplinen geblieben, wie etwa der Sportgeschichtsschreibung, der Sportsoziologie, in geringerem Umfang der Literatur- und Kulturwissenschaft oder der Philosophie. Dieser Befund war der Ausgangspunkt einer Tagung des SFB 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen" zum Thema „Sport und das Heroische", die vom 17. bis 19. Oktober 2019 in Freiburg stattgefunden hat.[4] Ihr ging es darum, die Bezüge zwischen Sport und dem Heroischen, anders als bei manch anderer Auseinandersetzung mit diesem Gegenstand, transdisziplinär und in seiner inter- wie transnationalen Dynamik zu betrachten – so haben an dieser Tagung Soziologen, Literatur- und

---

1 Gerhard Horsmann: Heroisierte Olympiasieger im antiken Griechenland und die modernen ‚Helden' im Sport, in: Blickpunkt Olympia: Entdeckungen, Erkenntnisse, Impulse, Kassel/Sidney 2000, S. 61–71.

2 Bruno Currie: Pindar and the Cult of Heroes, Oxford 2010.

3 Leah R. Vande Berg: The Sports Hero Meets Mediated Celebrityhood, in: Lawrence Wenner (Hg.): MediaSport, London / New York 1998, S. 134–53; David L. Andrews / Steven J. Jackson (Hg.): Sport Stars. The Cultural Politics of Sporting Celebrity, London / New York 2001; Barry Smart: The Sport Star. Modern Sport and the Cultural Economy of Sporting Celebrity, London 2005; Philippe Tétart / Pascal Duret: Des ‚héros' nationaux aux ‚stars'. Les champions de l'après-guerre à nos jours, in: Philippe Tétart (Hg.): Histoire du sport en France. De la Libération à nos jours. Sciences, corps & mouvements, Paris 2007, S. 337–68; Julia Mährlein: Der Sportstar in Deutschland. Die Entwicklung des Spitzensportlers vom Helden zur Marke, Göttingen 2009; Thomas Schierl: Vom Helden zum Star. Zur Starkultivierung im Sport, in: Die Sozialpsychologie des Sports in den Medien, Köln 2009, S. 247–272; Fritz B. Simon: Starkult vs. postheroischer Fußball, in: ders. (Hg.): Vor dem Spiel ist nach dem Spiel. Systemische Aspekte des Fußballs, Heidelberg 2009, S. 91–101; Arnd Krüger (Hg.): Zeiten für Helden – Zeiten für Berühmtheiten im Sport. Reflektionen der 9. Hoyaer Tagung „Sportstars, Helden und Heldinnen. Veränderungen in der Darstellung berühmter Sportler und Sportlerinnen in den Massenmedien" (Schriftenreihe des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte, Wissenschaftliche Reihe 22), Berlin 2014.

4 Mein ganz besonderer Dank bei Vorbereitung und Durchführung der Tagung gilt Claudia Müller, Sebastian Meurer und allen Mitarbeitenden des SFB 948, der dieses Tagungsprojekt großzügig gefördert hat.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kulturwissenschaftler:innen und Historiker:innen teilgenommen –, um der übergreifenden Bedeutung des Phänomens gerecht zu werden.

Ein wesentlicher Grund für diese Themenwahl lag aber auch darin, dass sich der Bezug von Sport und dem Heroischen nicht nur historisch entfaltet und ausdifferenziert hat, sondern dass es bei systematischer Betrachtung zahlreiche Parallelen zwischen beiden Feldern gibt, die gerade einen Sonderforschungsbereich zum Thema „Helden – Heroisierungen – Heroismen" interessieren müssen. Viele Attribute, die bei Konzeptualisierungen des Heroischen, insbesondere bei solchen, die dessen körperliche Dimension in den Vordergrund rücken, von Bedeutung sind, spielen auch im (Leistungs-)Sport eine wichtige Rolle. Es seien lediglich einige Stichworte genannt: Stärke, Anstrengung, Ausdauer, aber auch Faktoren wie die Fähigkeit, mit Rückschlägen umzugehen, Durchhaltewillen[5] (an sein ‚Limit' gehen und darüber hinaus), Opferbereitschaft (sich für die Mannschaft bzw. das Team oder auch das Publikum aufopfern) und Mut. Der Rekord als sportliche ‚Glanzleistung' käme dann einer Heldentat gleich – wobei der Sieg nicht die alleinige Bedingung einer Heroisierung darstellt, sondern auch die Art und Weise, wie, im entgegengesetzten Fall, mit einer Niederlage umgegangen wird[6] (man bedenke die Hochachtung, mit der die französische Öffentlichkeit Raymond Poulidor, dem ‚ewigen Zweiten' der Tour de France, begegnet ist[7]): „Surviving setbacks to come back and attempt to win at the highest level has always been inherently heroic. To give all was all any man could do."[8] Eine weitere Parallele bezieht sich auf die Dimensionen von Männlichkeit und Gewalt, die in beiden Feldern, dem Sport wie dem Heroischen, relevant sind. Die Agency des Helden als personalisierte Sozialfiguration, seine Heldentat sowie die Agonalität des Heroischen finden ihre Entsprechung in der Struktur des sportlichen Wettkampfs: Alain Ehrenberg spricht mit Blick auf die Moderne von den Sportlern als „[c]es figures de la conquête [qui] incarnent une version musclée, athlétique, dynamique, entrepreneuriale, performante de la vie en société dans laquelle il s'agit constamment pour *n'importe qui* de faire la preuve qu'il est capable de *se produire lui-même*. Toutes ces figures ont donc une dimension héroïque

5 Claudia Müller, Isabell Oberle: Durchhalten, in: Compendium heroicum, 2019, DOI: 10.6094/heroicum/dud1.1.20200212.

6 Thomas Könecke: Helden und Sporthelden als Charismatiker, in: Das Modell der personenbezogenen Kommunikation und Rezeption, Wiesbaden 2018, S. 209–268, hier S. 235.

7 Hugh Dauncey: French Cycling Heroes of the Tour. Winners and Losers, in: The International Journal of the History of Sport 20.2, 2003, S. 175–202; Philip Dine: Stardom on Wheels. Raymond Poulidor, in: John Gaffney / Diana Holmes (Hg.): Stardom in Postwar France, New York 2007, S. 94–125.

8 Richard Holt / James Anthony Mangan: Heros of a European Past, in: International Journal of the History of Sport 13.1, 1996, S. 1–13, hier S. 6.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

caractérisée par une loqique de l'invention de soi-même où l'on est responsable de ce que l'on fait et est dans un rapport d'affrontement à l'existence."[9]

Das Schema zyklischer Erprobung und Bewährung, das Prinzip wiederholter Leistungssteigerung und -optimierung (Dresen spricht von einem „Steigerungsimperativ des Leistungssports"[10]), die im Sinne eines „dépassement de soi"[11] individuelle Grenzen überschreiten, verbinden den Sport mit der (Selbst-) Überbietungslogik des Heroischen ebenso wie mit der binären Logik von Sieg und Niederlage. Die Paradoxie liegt, was den Sport anbelangt, allerdings darin, dass diese Transgression (meistens) systemimmanent, sozusagen regelkonform erfolgt.

Der exzeptionelle Charakter des Sporthelden wie des Helden wird vom Publikum als Verehrergemeinschaft und Heroisierungsinstanz, das von den Leistungen seiner Helden überwältigt wird (eine Überwältigung, die auch medial vermittelt werden kann), anerkannt – im Sinne einer meritokratischen Ordnung sportlicher Exzellenz auf der einen Seite, sowie, auf der anderen, aufgrund der Wirkung nur schwer fassbarer Kategorien wie jener der Aura bzw. des Charismas des Sporthelden als im Extremfall geradezu sakralisierter Figur: man denke etwa an die mit dem Sport verbundenen rituellen bzw. liturgischen Handlungen z. B. bei der Inszenierung des Siegers, etwa im Zuge einer olympischen Siegesfeier.[12] Angesichts all dieser und anderer Parallelen kann man nachvollziehen, dass das System des Spitzensports samt seiner körperlichen, mentalen und psychischen Höchstleistungen mitunter geradezu als System der Heldenproduktion betrachtet wird.

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang allerdings auch – ein weiterer Grund der transdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Geschichts- und Sozialwissenschaftler:innen sowie Literatur- und Kulturwissenschaftler:innen auf der Tagung –, dass sowohl der Sport als auch das Heroische auf Medialisierungsformen angewiesen sind, um das Handeln in den beiden Feldern gesellschaftlich lesbar zu machen, ihm im Zusammenspiel von narrativen, dramaturgischen sowie rhetorischen und anderen Strukturen[13] eine Bedeutung zuzusprechen. Blickt man, um einen Sprung von der Antike in die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu machen, auf die Entwicklung des modernen Sports, ist sie von Beginn an – die ersten olympischen Spiele der Neuzeit finden

9 Alain Ehrenberg: L'âge de l'héroïsme. Sport, entreprise et esprit de conquête dans la France contemporaine, in: Cahiers Internationaux de Sociologie 85, 1988, S. 197–224, hier S. 199 (Hervorhebung im Original).

10 Antje Dresen: Der Zweite ist der erste Verlierer – Scheitern und seine Äquivalente im Sport, in: René John / Antonia Langhof (Hg.): Scheitern: Ein Desiderat der Moderne?, Wiesbaden 2014, S. 121–41, hier S. 125.

11 Isabelle Queval: S'accomplir ou se dépasser: essai sur le sport contemporain, Paris 2004, S. 12.

12 Gunter Gebauer: Größenphantasien des Sports, in: Gerd Hortleder / Gunter Gebauer (Hg.): Sport – Eros – Tod, Frankfurt am Main 1986, S. 216–240, hier S. 218–219.

13 Johannes Heil: Die Rhetorik des Spitzensports, Berlin u. a. 2012.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1896 statt, die ersten olympischen Winterspiele 1924, dazwischen liegen 1903 die erste Tour de France, 1909 der erste Giro d'Italia – Gegenstand journalistischer und literarischer Bearbeitung: Als Phänomen der Massengesellschaft ohne die Vermittlungsleistung der Medien kaum vorstellbar, bemächtigen sich diese andererseits des Sports zur Produktion von Nachrichten und damit zur Steigerung ihrer Auflage (es waren Titel der Sportpresse, die wie z. B. die Zeitschrift *L'Auto* die Tour de France und wie die *Gazzetta dello Sport* 1909 den Giro d'Italia begründeten). Ein zentrales Merkmal der Sportliteratur, die seit dieser Zeit, und hier insbesondere seit der Zwischenkriegszeit, eine beeindruckende Entwicklung genommen hat und inzwischen zu einem weltweiten und ausdifferenzierten Phänomen geworden ist, das nicht nur die Populärliteratur, sondern auch den literarischen Höhenkamm umfasst, ist dabei immer wieder der sogenannte „hero plot",[14] der den Sporthelden – und dies ist eine wichtige zusätzliche Dimension der Wahrnehmung der Sportlerin oder des Sportlers als Heldin bzw. Held (von Emil Zatopek über Tommie Smith und John Carlos bis zu Colin Kaepernick sowie Megan Rapinoe) – oftmals auch herausragende Eigenschaften jenseits der Fähigkeit zu sportlichen Höchstleistungen zuschreibt.[15]

Es sind unter anderem aber auch die medialisierten Formen der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Sport und dem Heroischen und ihre Deutung, die in sich wandelnden gesellschaftlichen Kontexten alternative Lektüren des gerade beschriebenen Heroisierungspotenzials des Sports erlauben, die entweder stärker deheroisierende Implikationen oder Modi der Darstellung des Sports in den Blick nehmen oder den Sport im Kontext des Postheroischen ansiedeln, ein Begriff, der weniger eine Nachzeitigkeit anzeigt als ein Reflexivwerden der Kategorie des Heroischen in seiner Anwendung auf den Sport. In den verschiedenen Beiträgen des vorliegenden Bandes finden sich immer wieder Rückgriffe auf die Auseinandersetzung zweier Soziologen mit dem Sport im Zeichen des Postheroischen: Auf der einen Seite auf Karl-Heinrich Bette (*Sporthelden. Heroik in postheroischen Zeiten*), der in seinem Beitrag in diesem Band einige Thesen aus seiner kurz vor der Tagung erschienenen Studie *Sporthelden: Spitzensport in postheroischen Zeiten* aus dem Jahr 2019 erläutert und eine Position kritischer Distanz zum Begriff des Postheroischen einnimmt; auf der anderen auf Ulrich Bröckling, der sich in seinem Buch *Postheroische Helden. Ein Zeitbild* (2020) seinerseits ausführlich mit Karl-Heinrich Bettes Thesen auseinandersetzt[16] und an der Tagung mit einem Vortrag zum Thema „Figuren des Antiheroischen im Sport" beteiligt war. Karl-Heinrich Bette formuliert in seinem Beitrag zehn Thesen, die seines Erachtens die „Heldenfähigkeit des Spitzensports" untermauern:

14 Doriane Gomet: Victor Young Perez. A Lacklustre Sports Biopic, in: The International Journal of the History of Sport 37.10, 2020, S. 872–92, hier S. 879.

15 Thomas Könecke: Helden und Sporthelden als Charismatiker, in: ders.: Das Modell der personenbezogenen Kommunikation und Rezeption, Wiesbaden 2018, S. 209–268, hier S. 254–260.

16 Ulrich Bröckling: Postheroische Helden. Ein Zeitbild, Berlin 2020, S. 203–209.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

So biete der Spitzensport „Möglichkeiten der körper- und personenorientierten Leistungsindividualisierung und Selbstheroisierung", etabliere die Serialität und Zyklizität von Wettkampfereignissen und damit stets neue individuelle Bewährungsmöglichkeiten sowie den sportlichen Zweikampf als Form einer „regelgeleiteten Agonalität", als Ausdruck einer Gleichheit und Gleichstellung der sportlichen Kontrahenten. Die Opferbereitschaft der Athleten sei Teil ihres „Rollenprofils", sei dem sportlichen Wettbewerb inhärent und nicht länger Ausdruck externer Einflüsse, politischer Ideologien u. a. Der Zuschauer werde Zeuge einer klaren, messbaren Form der Bestimmung einer Hierarchisierung von Athletinnen und Athleten im Sinne eines sporttypischen Meritokratieprinzips; die Öffentlichkeit sportlicher Wettkämpfe in Stadien, Sporthallen und Arenen, die bewusst auf Beobachtbarkeit hin angelegt seien, eröffne aufgrund der „Synchronizität von Athletenhandeln und Zuschauererleben" größere „Immersionschancen". Diese vertieften sich unter anderem auch durch die aufgrund der bloßen Wahrnehmung körperlicher Bewegungen gegebene relative Voraussetzungslosigkeit der Teilhabe des Publikums an Sportentscheidungen, durch die Existenz und Kontinuität des binären Codes von Sieg und Niederlage als Antagonimus und Motor sportlicher Handlungen sowie durch die Spannung des sportlichen Wettkampfs „in einer Welt des Als-Ob" als Erlebnisressource und Unterhaltungsfaktor. Der Sport produziere künstlich erzeugte Krisensituationen, die es zu bewältigen gelte.

Insgesamt ist die Konstellation „Sport und das Heroische" also von ganz grundsätzlicher Bedeutung: Der Sportler als Held, der Sport als heroische Praxis und die Sportstätte als Raum des Heroischen erscheinen als Projektionsfigur, Projektionsfläche und -raum einer Begegnung des Menschen mit sich selbst, aber auch mit der Gemeinschaft (Mannschaft) oder der Gesellschaft (Fans, Publikum). Im Zentrum dieses für das Heroische typischen *boundary work* steht in erster Linie, wie bereits erwähnt, der Körper, dessen (Leistungs-)Grenzen ausgetestet werden (bis hin zu akuter Lebensgefahr bei Risiko- oder Extremsportarten), dessen sportliche Bewegung zugleich aber auch im Sinne einer ästhetischen Erfahrung wahrgenommen werden kann.

Wiewohl die Verbindung zwischen Sport und Heldentum also auch bis auf die Antike zurückverfolgt werden kann, ist es doch die Zeit ab der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert sowie die Zeit zwischen Erstem und Zweiten Weltkrieg, in der der Sport, und insbesondere der Spitzensport, „zum zentralen Heldensystem der modernen Gesellschaft [wird]. Verschärft formuliert: In funktional differenzierten Gesellschaften ist der Spitzensport der einzige Sozialbereich, der real existierende Helden noch in ungefährlicher Weise produzieren kann".[17] Der bewegte, trainierte und leistungsorientierte Körper des Sportlers[18] stellt

17 Karl-Heinrich Bette: Sportsoziologische Aufklärung, Bielefeld 2011, S. 49.

18 Anne Fleig: Körperkultur und Moderne. Robert Musils Ästhetik des Sports, Berlin u. a. 2008, S. 17.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

vor diesem Hintergrund eine emblematische Figur der Moderne dar. Mit der Demokratisierung des Sports als Form ehedem aristokratischer Freizeitgestaltung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und infolge der Krise traditioneller militärischer Heldenbilder nach dem Ersten Weltkrieg wird der sportliche Wettkampf in einer verunsicherten bürgerlichen Gesellschaft und ungeachtet der gegenläufigen Dynamik nationalistischer Instrumentalisierungen des Sports durch die totalitären Regime der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (der Sportler als patriotische Heldenfigur, der sportliche Wettkampf als Ersatzhandlung für gewalttätige Konflikte) zunehmend als Ordnungsrahmen, als Form eines gewaltfreien, regelgeleiteten Mit- und Gegeneinanders wahrgenommen.[19] Die Sportstätte erscheint als Heterotopie, als Raum zeitgemäßer „Akte der erfolgreichen Selbstermächtigung"[20] des Sporthelden.

Der Sport als gesellschaftliches Teilsystem erlaubt die Erprobung eines neuen Menschenbilds, befördert neue Sichtweisen auf Körperlichkeit sowie auf die Konzeptualisierung von Männlichkeit und Weiblichkeit.[21] Darüber hinaus operiert der Sport – von der Renaissance der olympischen Bewegung 1896 bis hin zu aktuellen Globalisierungstendenzen – seinem Selbstverständnis nach immer schon in einem inter- bzw. transnationalen Feld. Man kann sogar behaupten, dass der Anspruch der Universalität des Sports, nicht zuletzt bezüglich seiner gesellschaftspolitischen Programmatik, Teil des heroischen Gründungsmythos des modernen Sports ist.

Die Figur des Sporthelden selbst bleibt bis in unsere Gegenwart hinein jedoch mehrdeutig, wenn nicht ambivalent – zwischen der (Selbst-)Wahrnehmung des Körpers des Sporthelden und dem, was er für andere verkörpert. Die Stellung des Sports seit dem Beginn der Moderne ist so z. B. geprägt von einem Widerspruch zwischen der gerade beschriebenen universalistischen Perspektive auf den Sport und dessen nationalen (wenn nicht sogar nationalistischen) Funktionalisierungen. Zu bestimmen bleibt dabei ebenfalls der Einfluss der Globalisierungsdynamik, die den Sport in einem pluralisierten und hybridisierten, auch außereuropäischen Kontext verortet. Sie schließt die zunehmende Ökonomisierung des Sports mit ein – die vor dem Hintergrund eines aristokratisch geprägten Amateur-Ideals als Professionalisierung des Sports schon in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts umstritten war. Dem Postulat der Gewinnmaximierung im institutionellen Umfeld des Sports entspricht der scheinbare Zwang, die körperliche Leistung auch durch den Rückgriff auf Dopingpraktiken

19 Sabina Becker: Sportlicher Heroismus statt soldatischen Heldentums. Zu einer Denkfigur des Weimarer Intellektualismus der 20er- und 30er-Jahre, in: Barbara Beßlich u. a. (Hg.): Geistesheld und Heldengeist. Studien zum Verhältnis von Intellekt und Heroismus (Helden – Heroisierungen – Heroismen 14), Baden-Baden 2020, S. 307–330.

20 Bette: Aufklärung (Anm. 17), S. 30.

21 Vgl. Anne Fleig / Birgit Nübel (Hg.): Figurationen der Moderne. Mode, Sport, Pornographie, München / Paderborn 2011; Eric Anderson / Jennifer Hargreaves (Hg.): Routledge Handbook of Sport, Gender and Sexuality, London 2014.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

permanent zu steigern, eine Praxis, die zu heroischen Vorstellungen sportlicher Höchstleistung als Selbstüberwindung in Widerspruch gerät. Weitere potenzielle Widersprüche betreffen das Spannungsverhältnis von egalitärer Teilhabe und Exzeptionalität (vgl. das für die Entwicklung des Sports in der Moderne konstitutive Beziehungsverhältnis von Breiten- und Spitzensport samt seiner Heroisierungspotenziale), „zwischen Normierung und Individualisierung",[22] einer Normierung, die sich in Institutionalisierungs-, Rationalisierungs-, Verrechtlichungs- (Spielregeln, Vereins- und Verbandswesen, Sportgerichtsbarkeit, u. a.), aber auch Technisierungsdynamiken konkretisiert und solchen Einhegungen sich entziehenden heroischen sportlichen Einzelleistungen. Und sie betreffen nicht zuletzt auch die Problematik der Geschlechterdifferenz: Michèle Metoudi[23] stellt 1993 noch die Frage, ob weibliche Leistungssportlerinnen überhaupt heroisiert werden können („impossible héroïsation?"), und Cathal Kilcline[24] thematisiert noch 2014 am Beispiel von Marie-José Pérec die höchst ambivalente Heroisierung einer Top-Athletin zwischen nationaler Vereinnahmung sowie Erotisierung und Exotisierung der Weltklasseläuferin aus Guadeloupe.

Auch wenn in diesem Band vor allem der Entwicklung des modernen Sports Rechnung getragen wird, werfen wir zunächst einen Blick zurück auf die Zeit vom ausgehenden 18. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert. Helmut Pfeiffer (*Helden am Chimborazo. Humboldt und Whymper*) untersucht dabei am Beispiel der Geschichte der Erstbesteigung des Chimborazo, des höchsten Bergs Ecuadors, die Herausbildung dieser uns heute geradezu selbstverständlich erscheinenden Verbindung zwischen Sport und dem Heroischen, die lange Zeit jedoch nicht im Vordergrund dessen gestanden hat, was später Alpinismus heißen wird: Sukzessive hat sich nicht nur der Blick auf Berg und Gipfel, sondern im Verbund damit auch auf das Bergsteigen selbst verändert. Alexander von Humboldt, der in der damaligen Öffentlichkeit schon als der „Held vom Chimborazo" gilt, „ohne den Gipfel erreicht und ohne darüber berichtet zu haben", ist dabei gerade kein Sportheld. Goethes Gruß an Humboldt nach der Rückkehr des „kühnen Naturforscher[s] von seiner müh- und gefahrvollen Reise" verwandelt diesen laut Pfeiffer vielmehr in einen „epischen Helden, eine[n] Odysseus der Moderne". Und auch Humboldts eigener Bericht von 1837, *Ueber zwei Versuche den Chimborazo zu besteigen*, verknüpft „ästhetische Anschauung und heroische[n] Aufstieg" miteinander, etabliert das „Junktim von existentieller Gefahr, Vermessungsanspruch und Ästhetik des Erhabenen", das bereits einen seiner Referenztexte, Saussures Beschreibung seiner Besteigung des Montblanc 1787, geprägt hatte. Wenn Humboldt etwa die Wirkung des Gipfels über die gesamte Kette der Anden mit der Dominanz des Petersdoms, „‚jener majestätische Dom, Werk

22 Fleig: Körperkultur (Anm. 18), S. 29.
23 Michèle Metoudi: Women and the Heroism of Sport, in: Esprit 196, 1993, S. 29–48, hier S. 36.
24 Cathal Kilcline: Constructing and Contesting the (Post-)national Sporting Hero: Media, Money, Mobility and Marie-José Pérec, in: French Cultural Studies 25.1, 2014, S. 82–100.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

des Genies von Michelangelo, über die antiken Monumente um das Kapitol'" vergleicht, erscheint der Chimborazo als „Figuration des Erhabenen und damit der zentralen Kategorie der Ästhetik der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ja geradezu eine Wiederholung des christlichen Erhabenen unter den Auspizien der Natur". Dieser Perspektive stehen rationalistische, wissenschaftliche Formen der Betrachtung und Erschließung des Bergs zur Seite, wie etwa die des französischen Aufklärers La Condamine, der zwar noch vom sublimen „‚spectacle singulier'" der eisbedeckten Giganten spricht, dessen Erstaunen zugleich jedoch der extrem niedrigen Barometeranzeige und damit seinen Messinstrumenten gilt. Sein Landsmann Boussingault vermengt ebenfalls meteorologische Beobachtungen mit ästhetischen Erwägungen über den pittoresken Charakter der Berglandschaft. Der Blick Edward Whympers hingegen, Erstbesteiger des Matterhorns, auf den Chimborazo, den er im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts als erster Bergsteiger erklimmen wird, ist nicht „der des Wissenschaftlers oder des Bergästheten, sondern bereits der des Alpinisten, der die Zugänglichkeit des Gipfels abtastet und objektive wie subjektive Risiken abwägt". Das Bergsteigen praktiziert er als sportliche Leistung, als „eine Kunst mit ihrer eigenen Technik", die ein intensives Training voraussetzt und von kompetitiven Aspekten geprägt ist; eine Kunst, aber auch eine Expedition, die wie das sportliche Ereignis „zwischen generalstabsmäßiger Planung […] und überraschenden Einbrüchen von Kontingenz" changiert und „die Stilisierung des Außerordentlichen und des Heroischen" erlaubt.

Im 20. Jahrhundert, nicht zuletzt als Reaktion auf die gleichsam militärische Instrumentalisierung von körperlicher Ertüchtigung und Sport im Kontext europäischer Nationalismen und Faschismen, wird diese epische Betrachtungsweise des Sports als Basis der Heroisierung des Sportlers nach dem Zweiten Weltkrieg mit zunehmender Distanz betrachtet, ohne zu verschwinden. In seinem berühmten Aufsatz über die Tour de France als Epos[25] zeigt Roland Barthes nicht zufällig in leicht ironischer Weise, wie sehr die epische Konfiguration des Wett-Kampfs der ‚Helden der Landstraße' gegen Gegner und Natur, die an den durchaus mit der Praxis des Bergsteigens vergleichbaren Bergetappen und Höhenankünften des Radrennens exemplifiziert wird, bereits von bürgerlichem Erfolgs- und Wettbewerbsdenken geprägt wird – nichtsdestoweniger stehen der Sport und seine Heldinnen und Helden weiterhin im Fokus einer Selbstbespiegelung der bürgerlichen Gesellschaft insbesondere der ersten Nachkriegsjahrzehnte im Zeichen von Wiederaufbau und gesellschaftspolitischer wie sozioökonomischer Modernisierung.

Am Beispiel des Fußballs als „Bedeutungsraum", genauer gesagt am Beispiel berühmter und für ihre jeweilige Herkunftsnation emblematischer Fußballer (Fritz Walter und Raymond Kopa bzw. Franz Beckenbauer und Michel Platini),

25 Roland Barthes: Le Tour de France comme épopée, in: ders.: Mythologies, Paris 1957, S. 103–113.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Dietmar Hüser paarweise und mit dem Ziel eines Vergleichs deutsch-französischer Verhältnisse behandelt, kann er zeigen, welche kollektiven Selbstbeschreibungen – die genannten Fußballhelden „stehen für generationelle Erfahrungs-, Erlebnis- und Konsumgemeinschaften" – ihre Heroisierung erkennen lässt (Dietmar Hüser: *Fritz Walter & Raymond Kopa, Franz Beckenbauer & Michel Platini: Zur relativen Persistenz von Sporthelden-Parametern zwischen den 1950er und den 1980er Jahren*). Umgekehrt, mit Blick auf die Sporthelden, wirft er die „Frage nach den Strukturbedingungen für das Heroisieren von Spitzensportlern und dem Wandel im Anforderungsprofil für Sport-Heldentum" auf. Im Fokus stehen dabei die unmittelbaren Nachkriegsjahrzehnte und die 1960er Jahre sowie der Zeitraum von Mitte der 1960er bis in die frühen 1980er Jahre. Zentral für veränderte Heroisierungsprofile von Sportler:innen ist in dieser Zeit laut Hüser ein grundlegender Medienumbruch, in dem, vor allem im Verlauf der 60er Jahre, das Fernsehen das Radio und die Sportpresse als Leitmedium ablöst und die sportliche Praxis durch ihre größere Reichweite, Visualisierung und ‚heroische' Inszenierungsformen ‚sichtbarer' wird. Vor dem Hintergrund der seinerzeit einsetzenden und sich seitdem stetig verstärkenden „Professionalisierungs-, Medialisierungs- und Kommerzialisierungstrends" im Sport kann man die nicht zuletzt als Werbefiguren agierenden Spieler Platini und Beckenbauer als erste globalisierte Sporthelden beschreiben, die über das „Subsystem des Sports hinaus" zu strahlen beginnen, gerade weil die von ihnen betriebene Sportart, der Fußball, sich in der gesellschaftlichen Wahrnehmung in Richtung eines „Entertainmentfußballs" zu verändern beginnt. Beide Fußballer wirken in einer und auf eine Gesellschaft, die sich strukturell von den überkommenen, auf die Vorkriegszeit verweisenden Gesellschaftsmodellen unterscheidet, in denen Raymond Kopa oder Fritz Walter sozialisiert wurden. Der Erfolg des polnischen Einwandererkindes Kopa steht dabei als „ein fußballerisches Beispiel für Erfolgsgeschichten, wie sie das klassische, damals institutionell wie intellektuell noch intakte republikanische Modell der 1880er und 1890er Jahre reihenweise in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen und politischen Sparten schrieb"; seine Reichweite und Geltung blieben aber begrenzt, auch weil der Fußball im Frankreich der 1950er und frühen 1960er Jahre noch in viel stärkerem Maß ein Schichtenphänomen und keine ‚nationale' Angelegenheit darstellte (anders als die Weltmeister-Mannschaft von 1998 und ihre nationale, „pluriethnische Einheit"). Dies galt nicht für Fritz Walter und die Weltmeister-Elf 1954, deren Heimkehr einem Triumphzug glich, der nationale Traumata kompensieren sollte und deren Erfolg gerade durch die medial gestützte und deshalb nachhaltige Heroisierung der Mannschaft und insbesondere Fritz Walters aus „der ad hoc-Erfahrungsgemeinschaft 1954/55 dann seit den 1970er, verstärkt im Zeichen von Event-Kultur und Gedächtnisboom seit den 1990er Jahren das mythengetränkte ‚Wunder von Bern' [entstehen ließ] und aus dem Berner Wankdorfstadion eine Art extraterritoriale[n] deutsche[n] Erinnerungsort".

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Beide Beispiele zeigen trotz ihrer Unterschiedlichkeit, dass, auch wenn in der Nachkriegszeit zunehmend militärische durch sportliche Heldenbilder und -figuren abgelöst wurden und eine Art Individualisierung sportlichen Heldentums eingesetzt zu haben schien, die Mobilisierung des Sports bzw. des Sporthelden für Fragen kollektiver bzw. nationaler Identität und gruppenspezifischer bzw. transnationaler Rivalität nie richtig verschwunden ist. Dies gilt insbesondere für die Zeit des Kalten Kriegs, während der die Sporthelden Antagonisten im Kontext der Systemrivalität zwischen dem Westen und dem sogenannten ‚Ostblock' waren. Den zum Teil sehr ambivalenten Heldenkonstruktionen und Heldenkonjunkturen dieser Zeit gehen zwei Beiträge nach, die sich einmal mit dem Sieg der ungarischen ‚Wasserballhelden' beschäftigen, die bei den olympischen Sommerspielen in Melbourne 1956 der sowjetischen Wasserballmannschaft eine herbe Niederlage bereiteten, während zeitgleich sowjetische Truppen ihr Land besetzt hielten (Stephan Krause: *Ungarische Wasserballhelden und 1956 im Film*), zum anderen (und umgekehrt) mit dem Sieg der sowjetischen Basketballmannschaft bei den Olympischen Spielen in München 1972, die den USA in buchstäblich letzter Sekunde die schon sicher geglaubte Goldmedaille entreißen konnte. Es geht beiden Beiträgen um mediale, filmische Umsetzungen dieser Sportereignisse, deren spezifische Inszenierungsformen bzw. „sportive Pathosformeln" (Krause) eine Verbindung von sportlichen und politischen Ereignissen, „von historisch-politischer Heroisierung und athletischer Höchstleistung" sicherstellen. Anlass der Auseinandersetzung mit historischen Sportereignissen (und damit der Befragung ihrer Aktualität bzw. der ihrer heroischen Lektüre) sind zumeist Jahrestage, im Fall von Godas Film über Ungarn 1956 „die Konjunktur des Themas um den 50. Jahrestag des Aufstands 2006". Über eine Liebesgeschichte des Nationalspielers und Protagonisten mit einer Freiheitskämpferin namens Viki wird diese Verbindung zwischen dem privaten und dem öffentlichen Raum, der Darstellung individualisierter Protagonisten auf der ungarischen Seite, „namenloser Spielerkörper" auf der sowjetischen, und damit zwischen verschiedenen Heroisierungskonzepten zum Ausdruck gebracht. Viki stirbt am Ende als Märtyrerin des Widerstands, ein Märtyrertum, das durch das blutige Foul, das ein russischer gegen einen ungarischen Spieler verübt, auf sportlicher Ebene ein Echo findet, verstärkt durch die harsche Reaktion des Publikums, das metonymisch die Nation verkörpert, die sich dem Gegner auch außerhalb der Sportstätte entgegenstellt. Geradezu archetypische heroische Muster wie das des Kampfs David gegen Goliath, hier des Kampfs der „kleine[n] sozialistische[n] Sportnation in ihrer politischen Ohnmacht gegenüber der großen UdSSR", spielen bei dieser Inszenierung ebenfalls eine Rolle.

Dass des einen Held des anderen Schurke sein kann und dass dies oft nur eine Frage der Perspektive ist, zeigt geradezu spiegelverkehrt das Beispiel des 2017 veröffentlichten Spielfilms *Dviženie vverch* – in der deutschen Übertragung: „Sprung an die Spitze". Vom Jahr 1956 sind wir nun im Jahre 1972 angekommen – der Film des Regisseurs Anton Megerdičev, einer der erfolgreichsten

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

russischen Filme aller Zeiten, handelt vom historischen Sieg der sowjetischen Auswahlmannschaft im Basketball gegen die USA 1972, dessen Verfilmung laut Dietmar Neutatz (*„Sprung an die Spitze". Sowjetische Basketballhelden im Kampf gegen Amerika*) ganz wesentlich vor dem Hintergrund einer in den 2000er Jahren veränderten Erinnerungspolitik Russlands gegenüber der UdSSR verstanden werden muss. Wo 1972 noch die Leistung „einer gesamtsowjetischen Familie unter Einschluss der ethnischen Vielfalt des Landes" im Vordergrund gestanden hatte, bei der der „Erfolg der Sporthelden [...] zu einem Erfolg der gesamten Gemeinschaft, die den Helden ihre Siege erst ermöglicht hat", wird und die Rückkehr der Sporthelden als eine Art „Vergemeinschaftungsritual" interpretiert werden kann, hat die Aneignung dieses Sportereignisses im Film von 2017 signifikant andere Züge angenommen. Die in den 70er Jahren und in einem frühen Dokumentarfilm über das Spiel im Vordergrund stehende artistische, geradezu ästhetische Dimension des Spiels, insbesondere der beiden Brüder Belov, wird 2017 durch einen anderen Blick auf Spiel und Mannschaft ersetzt. Im Vordergrund stehen das harte Training, athletische Körper, die kämpferische Entschlossenheit und Leidensfähigkeit der Spieler, das Spiel erscheint als ein zum Teil blutiger Kampf, bei dem gerade die Körper der Spieler, ihre Vulnerabilität und Resilienz (weniger die Spielzüge) als Medium der Heroisierung dienen: Spieler unterschiedlicher ethnischer Identität werden unterschiedlich, zum Teil auch negativ charakterisiert. Wichtiger noch ist die herausgehobene Rolle des Trainers als Autorität, Antreiber und Vaterfigur zugleich, eine Vision, die durchaus in den aktuellen politischen Kontext Russlands passt, „eine nostalgische Reminiszenz an die vergangene Sowjetunion, an eine Zeit der Größe und der Begegnung mit den USA auf Augenhöhe, an die das heutige Russland mit seiner neo-imperialen Politik gerne anknüpfen möchte".

Nimmt man die Analyse der Darstellung von Sporthelden in vielen Beiträgen zusammen, dann scheint diese Kategorie ganz wesentlich eine männliche Domäne. Dass dem so nicht ist, daran erinnert der Beitrag von Olaf Stieglitz (*Althea Gibson – Die verspätete und sperrige Heroisierung einer afroamerikanischen Athletin*) über Althea Gibson, die in den 1950er Jahren als erste Afroamerikanerin Grand-Slam-Turniere gewonnen hatte, in ihren letzten Lebensjahrzehnten jedoch weitgehend vergessen worden war und erst in den letzten Jahren aufgrund verschiedener Initiativen wiederentdeckt wurde, um nun ‚gleichberechtigt' neben Arthur Ash als erstem erfolgreichen schwarzen Tennisspieler zu stehen. Von ihrer Person aus ließe sich gleichsam eine Linie von den 50er Jahren bis zu den Erfolgen der beiden Williams-Schwestern in der Gegenwart ziehen und eine Emanzipationsgeschichte schwarzer Tennisspielerinnen zeichnen, an die zu erinnern eine „sport- wie gesellschaftspolitische Aufgabe" darstellt, der sich nicht nur Sportlerinnen und Funktionäre, sondern auch Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wie unter anderem Oprah Winfrey angenommen haben. In der Rückschau wird die Erinnerung an Althea Gibson als (vergessene) Sportheldin Teil einer weit über den Bereich des Sports hinaus-

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

reichenden „langen Geschichte […], in der *Black Athletes* in den USA als sichtbare Personen der Bürgerrechtsbewegung um Gleichberechtigung und Anerkennung in Sport und Gesellschaft kämpften". Allzu umstandslos jedoch – Stieglitz' Beispiel sind zwei Biographien und ein Dokumentarfilm über Althea Gibson von 2015 – wird die Erzählung ihrer Heldenvita dabei nach dem Muster derjenigen männlicher Sporthelden als prototypischen Vertretern einer im Sinne des *African American Consciousness Rising* aktivistischen Sicht auf *Black Athletes* gestaltet; für Stieglitz eine doppelte Diskriminierung Althea Gibsons. Betrachtet man die Geschichte dieser ‚Sportheldin' nämlich genauer, die jeglichen Aktivismus stets abgelehnt hat und nicht als Bürgerrechtlerin verstanden werden wollte, so offenbart sich laut Stieglitz ein viel komplexeres Bild gerade auch der emanzipatorischen Bedeutung Gibsons. Berücksichtigt man etwa ihre reale wie imaginäre Bewegung zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Räumen und personalen Netzwerken, von Harlem zu noblen Country Clubs bis nach Wimbledon, um nur einige Beispiele zu nennen, erscheint Gibson „als eine Frau im Dazwischen, als eine Person, die nicht festlegbar ist, die sich entzieht, die für eine Vielzahl unterschiedlicher Lesarten offenbleibt". Diese Deutung erklärt Stieglitz' Vorbehalt gegenüber einer umstandslosen politischen Deutung ihres sehr körperlich geprägten, als dynamisch, wenn nicht aggressiv eingestuften Spielstils, der das Frauentennis geprägt hat: „[I]m Erinnerungsnarrativ kennzeichnet er v. a. ihr Leben als einen Kampf: gegen sich selbst, gegen die Erwartungen der Schwarzen Mittelschicht, gegen das weiße und männliche Tennis-Establishment. Dieser Kampf – das muss das Narrativ akzeptieren – war zumeist individualistisch geprägt, zielte nur selten auf gesellschaftliche Dimensionen."

Die bisherigen Beispiele haben gezeigt, dass Medialisierung und Ästhetisierung bei der Heroisierung von Sportlern eine ganz besondere Rolle spielen, und dass literarische Texte beziehungsweise Filme und die von ihnen entworfenen Fiktionen ihre Rolle als Generator von Heldengeschichten (und das schließt ihre Kritik mit ein) spielen, ganz unabhängig davon, ob sie sich auf konkrete historische Vorbilder beziehen oder fiktive Sportlerinnen und Sportler in Szene setzen. Die Kunst, beziehungsweise im konkreten Beispielfall die Literatur, kann sich im fiktionalen Raum Sportlerinnen und Sportlern in einer Weise nähern, wie sie anderen Medialisierungsverfahren nicht ohne Weiteres möglich ist, nämlich vermittels Projektionen und Imaginationen, die z. B. die Innenansicht von Figuren erlauben und die Vorstellungswelten, das Imaginäre, die Wünsche und Ängste von Sportlerinnen und Sportlern zum Gegenstand literarischer Darstellung machen. Gerade diese Binnenperspektive erlaubt es, Sport und Sportheldentum in einer gänzlich neuen Art und Weise (kritisch) zu betrachten und zu reflektieren – zwischen individuellen Zuschreibungen auf der einen und gesellschaftlichen Funktionalisierungen des Sports auf der anderen Seite, als ein Ereignis, das individuelle Vorstellungen und gesellschaftliche Diskurse herausfordert.

Claudia Müller (*Heroisierung als Strategie: Figuren des Heroischen in* 5000 [*1924*] *von Dominique Braga*) hat sich dieser spezifischen Potenziale fiktio-

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

naler Darstellungen des Sports in ihrem Beitrag über einen französischen Roman der Zwischenkriegszeit angenommen. Über die gerade angeführten Dimensionen der literarischen Betrachtung des Sports bzw. des Sportheldentums rückt sie in ihrer Analyse insbesondere auch formale Besonderheiten des von ihr untersuchten Textes in den Blick, die dem Sport auf ganz eigene Weise nahekommen. Der von ihr untersuchte Roman erzählt nichts anderes als einen ganz konkreten Wettlauf vom Start ins Ziel, und zwar überraschenderweise aus der Perspektive des Läufers und Athleten Monnerot, leistet dabei „eine weitgehende Gleichsetzung von Leser- und Läuferperspektive und bietet ein Mit- und Nacherleben der körperlichen Ereignisse bei der Lektüre an". Der Roman schildert, wie Heroisierung nicht primär durch das im Text ebenfalls erwähnte Publikum des sportlichen Wettkampfs erfolgt, das seinen Helden anfeuert und triumphieren sehen möchte, sondern dadurch, dass der Läufer die Heroisierungsformel und die über sie kommunizierten gesellschaftlichen Erwartungen an ihn und seine Leistungen längst verinnerlicht hat. Dies geht so weit, dass der Läufer das Attribut des Heroischen, die „appellative[] Funktion der heroischen Zuschreibung" als „Autosuggestion" dazu nutzt, sich selbst zu Höchstleistungen anzutreiben und Bestleistungen zu erbringen, sich im Sinne einer „Heldenerwartung, deren Projektionsfläche er selbst ist und die es nun zu erfüllen gilt", gleichsam zu objektivieren. Je länger jedoch der Lauf dauert, an dessen Ende der Sportler, der bis dahin an der Spitze des Feldes gelaufen war, zusammenbricht und geradezu ohnmächtig mit ansehen muss, wie alle anderen Teilnehmer an diesem Rennen an ihm vorbeilaufen, desto stärker klafft eine Lücke zwischen dem heroischen Selbstbild des Athleten und seiner zunehmenden körperlichen Erschöpfung. Es ist diese Diskrepanz, die vom Autor als Mittel der Deheroisierung, der Kritik bestehender Heldenbilder im Sport, genutzt wird. Sie wirkt umso stärker, als sich der Leser aufgrund der beschriebenen formalen Besonderheiten des Romans über alle Maßen mit der Hauptfigur identifiziert. Das Scheitern Monnerots als Sportheld zeigt, wie sehr der Körper zum Motor einer höchst ambivalenten Heroisierungs- und – im Moment physischer Erschöpfung und des Scheiterns der sportlichen Höchstleistung – Deheroisierungsdynamik wird. Interessanterweise ist diese Dekonstruktion heroischer Körperbilder zugleich auch mit einer Dekonstruktion der Sprache (und damit auch der sprachlich vermittelten Heldengeschichte) verbunden: Der völlig erschöpfte Sportler ist am Ende seines Laufs nicht mehr in der Lage, sinnvolle Sätze beziehungsweise Gedanken zu bilden, die Unverfügbarkeit des Körpers und der Sprache fallen zusammen – eine Konstellation, die Müller auch als literarisch selbstreflexiv gewendete Kritik am Sport- und Heldennarrativ versteht. Scheinbar paradoxerweise wird dieses Scheitern Monnerots am Ende vom Publikum dennoch als heroisch wahrgenommen, die Ohnmacht des Sportlers im konkreten wie übertragenen Sinn erscheint den Zuschauern als Ausdruck menschlichen Unvermögens und Leidens.

Hatte dieser Roman die Perspektive von Sportheld und Publikum bereits eng miteinander verknüpft, so widmet Thomas Bauer (*The Football Fan*

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

*and Heroism in the Eyes of Maurice Carême*) seine Untersuchung einem ebenfalls aus der Zwischenkriegszeit stammenden Roman – *Le Martyre d'un supporter* (1928) von Maurice Carême –, in dem das Publikum ganz explizit im Vordergrund steht, und zwar in Gestalt der damals noch neuen Sozialfigur des Fans. Die Begeisterung von Prosper Goffineau, einem Vertreter des Brüsseler Kleinbürgertums und Gefolgsmann des von ihm glorifizierten Fußballvereins FC Anderlecht, sowie seine Leidensfähigkeit angesichts wiederholter Niederlagen seines Vereins, kennzeichnen diesen „‚elite fan'" (Constant de Hormon), dessen radikale Hingabe an die den Verein verkörpernden Sporthelden ihn in gewisser Weise selbst zu einem Helden werden lässt. Aufgrund seines Engagements für den Verein überschreitet er jedoch immer öfter Regeln und Grenzen – im Grunde genommen eine heroische Qualität –, etwa seine familiären und gesellschaftlichen Verpflichtungen. Die Fanstrukturen, in denen er sich bewegt, erscheinen dabei als Negativfolie konventioneller gesellschaftlicher Bindungen – ein Zeichen ihrer Transgression ist unter anderem die Gewalt, die bei Konflikten mit gegnerischen Fans ausbricht. Das Gemeinschaftserlebnis mit den Fans, die Erfahrung der Menge im Stadion, „the kinaesthetic, even phenomenological dimension of the vibration spreading through his hero's body", fasziniert ihn, und so wird er durch Übernahme von „the ‚fan's ten commandments'" ein Teil dieser säkularen, zugleich jedoch gleichsam sakralen Bruderschaft. Dass er für seine Sportbegeisterung unbewusst sogar bereit ist, sein eigenes Leben zu gefährden – Goffineau fängt an zu trinken –, lässt ihn in einer sehr ambivalenten Art und Weise als Märtyrer (eine Form religiösen Heroismus) erscheinen; Thomas Bauer spricht von einer Art „fatal heroism". Auch bei diesem Beispiel findet sich eine Parallele zwischen sportlicher Krise, hier des Vereins, und körperlichem Niedergang des Fans. Ein nicht auskurierter Husten (den er deshalb nicht auskuriert, weil er als Patient im Krankenbett ansonsten Spiele der eigenen Mannschaft verpassen würde) bringt ihn am Ende ins Krankenhaus, wo er genau in dem Moment stirbt, in dem seine Mannschaft das entscheidende Spiel zum Verbleib in der ersten Liga verliert.

Der Begegnungsraum von Sportheld und seinerseits heroisiertem Publikum ist die Sportarena. Sie ist der Raum andauernder Heroisierungs- und Deheroisierungsprozesse, eine „Sportgeographie" mit je eigenen Regeln und Dynamiken und zugleich ein „Raum heroischer Bewährung", den Melina Riegel (*Heldenräume der lateinamerikanischen Sportliteratur: Osvaldo Sorianos* Gallardo Pérez, referí [*1986*] *und Mario Benedettis* El césped [*1990*]) am Beispiel lateinamerikanischer Sportliteratur untersucht. Interessant ist, dass es dabei nicht nur um den Raum als Rahmen, als Koordinatensystem sportlicher Leistung geht, sondern um eine sich durch die Bewegung, z. B. das Dribbling eines Fußballspielers, herauskristallisierende Raumkonfiguration, einen ‚move', der wie die individuelle Signatur eines ganz bestimmten Sporthelden erscheint. In einer der beiden in diesem Beitrag untersuchten Erzählungen spielt eine weitere Kategorie potenziell heroischen Personals eine bedeutende Rolle, von der bislang noch

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nicht die Rede war: es handelt sich um die Kategorie der Schiedsrichter. Auf den ersten Blick erscheint ihre Heroisierung paradox, ist es doch ihre Aufgabe, als Garanten der Ordnung im Stadion sowie des spielerischen Regelwerks beider Transgression als Dimension heroischen Handelns zu verhindern. Was aber, wenn das Durchsetzen der Regel für den Schiedsrichter, in einem Kontext gesellschaftlicher Gewalt – man droht ihm persönliche Konsequenzen an, wenn die Heimatmannschaft nicht gewinnt –, zu einem Akt heroischen Widerstands wird und ihn zu einer Art Märtyrer werden lässt? Hier werden Fragen nach ethischen Implikationen heroischen Handelns gestellt; der Raum des Sports mit seinen eigenen Regeln und der Raum der Gesellschaft treten in ein Spannungsverhältnis zueinander, es kommt zu einer Entgrenzung des Spiels, die als „Ausweitung des Geltungsbereichs des Sports", als das „utopisch sowie dystopisch narrativierbare Aufbrechen der Heterotopie des Stadions oder Fußballplatzes" gelesen werden kann.

Diese höchst ambivalente gesellschaftliche Wahrnehmung des Sports mit Blick auf die Heroisierung von Sportlerinnen und Sportlern adressiert auch Gunter Gebauer (*Unterliegt der Sportheld ethischen Regeln?*). Er stellt die grundsätzliche Frage, „[u]nterliegt der Sportheld ethischen Regeln?", ausgehend von seiner Beobachtung, dass das Publikum in jüngerer Zeit immer häufiger bereit sei, herausragenden Athleten bzw. Sporthelden wegen eines angeblichen Verstoßes gegen ethische Grundsätze „die Qualität des Heroischen abzusprechen". Die Tatsache jedoch, dass das Publikum andererseits selbst von ihm scheinbar kritisch betrachtete ethische Grenzverletzungen im Sport (vgl. Maradonas ‚Hand Gottes') partiell akzeptiert, erklärt Gebauer im Rückgriff auf antike Verhandlungen des Heroischen durch einen Tugendbegriff (*aretē*), der lange Zeit nicht moralisch ausgelegt wurde, sondern rein funktional als die ideale Entsprechung zwischen einem Handeln (im Wettkampf, in der sportlichen Praxis) und dem Erreichen eines von Regeln gerahmten Ziels (der Sieg im Wettstreit) – weswegen Gebauer der Übersetzung von *aretē* mit ‚Tugend' die offenere mit ‚Gut-Sein' vorzieht: „Das Gut-Sein des Handelns ist nicht als Folge von inneren Werten des Athleten aufzufassen. Es ist eine Qualität des Handelns, ein sich im praktischen Vollzug der Handlung verwirklichender Wert – ein sportimmanenter Wert" –, ein Begriff, der erst später moralisch umgedeutet wurde und dessen normative Deutung Gebauer freilegt.

Mit der Frage nach dem ‚richtigen' und nicht allein nach dem ‚guten' (weil effizienten, funktionalen) Verhalten im Rahmen sportlicher Praxis problematisiert die moralische sukzessive die epische bzw. heroische Erzählform, ein Prozess, den Gebauer mit der Verbreitung des Christentums einsetzen lässt. Ungeachtet solcher historischen Entwicklungen bleibt jedoch ein Spannungsverhältnis zwischen diesen beiden Erzählmustern bestehen, die die Darstellung und Perspektivierung des Helden bis in unsere Gegenwart bestimmt – zwischen Heroisierung und Deheroisierung, zwischen Erzählung und Gegenerzählung. Dass die Waage jedoch in den letzten Jahren stärker auf die Seite der Deheroisierung, der Kritik

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

des Sporthelden aufgrund angeblichen oder tatsächlichen ethischen Fehlverhaltens, kippt, hat Gebauers Meinung nach nicht nur mit dem Verlust des mythischen Potenzials des Sporthelden, seiner mit Blick auf das Selbstverständnis der Nation identitätsstiftenden Funktion zu tun, sondern auch und insbesondere mit dem Wechsel seines Status von einem Helden zu einem bloßen Prominenten, dessen Verhalten nach den Kriterien des gesellschaftlichen Teilbereichs der Unterhaltung bewertet (und im Sinne einer Medienlogik und ihrer Skandalisierungsmechanismen ganz anders mit Blick auf potenzielles Fehlverhalten durchleuchtet) wird.

Zu den Räumen des Sports gehört in einer bestimmten Hinsicht auch der Raum des Trainings, der mit Blick auf den Sporthelden die interessante Frage nach der Natur des Heroischen aufwirft. Ist es an eine bestimmte Situation und einen bestimmten Raum gebunden (der Wettkampf steht hier im Gegensatz zum Training als einem ‚Vorraum' des Heroischen), tritt es plötzlich in Erscheinung oder kann es im Training erlernt und damit antizipiert, bereits selbst erfahren werden? Michael Staack (*Praktische Bedingungen der Konstruktion von kämpferisch-heroischer Authentizität im Kampfsporttraining*) hat sich dieser Frage nicht zufällig am Beispiel eines Kampfsports, der Mixed Martial Arts (MMA), angenommen. Hintergrund seiner Betrachtung ist die Feststellung, „dass Training eine Sozialwelt sui generis ist, die nach eigenen Regeln funktioniert, nicht zuletzt auch dahingehend, welche Formen von Heroisierung sie selbst potenziell hervorbringt". In ähnlicher Hinsicht gilt dies aber auch für die Wettkämpfe selbst, insofern gerade beim Kampfsport die Frage nach der (Suggestion von) Authentizität der dort vorgeführten Kämpfe und damit der körperlichen Konfrontation ganz wesentlich für die Einschätzung ihres heroischen Potenzials ist (das entsprechende Schlagwort lautet: „Fighting As Real As It Gets"). Beschrieben wird mit Blick auf das Training (aber auch mit Blick auf den Wettkampf selbst), wie im Kampf die schwierige Balance, die Oszillation zwischen Kontrolle und Kontrollverlust bzw. „Unkontrollierbarkeit des Kampfes" bewahrt werden kann – für Staack eine wesentliche Implikation heroischer Transgression als Vorbedingung der Heroisierung von MMA-Betreibenden als Elite des ‚Echt-Kampfes'. In dieser paradoxen Natur des Kampfsports vermutet Staack Paradoxien des Heroischen selbst.

Eine andere Form der Oszillation in Training und Wettkampf wird dabei sichtbar zwischen einer bestimmten sportlichen Praxis – die, wie gesehen, in Teilen nach dem auch in Fiktionstheorien relevanten Prinzip des Als-Ob funktioniert – und einer bestimmten, gerade mit dem Kampfsport asiatischer Prägung verbundenen medialen Praxis – z. B. der Darstellung von Kampfszenen in Action- und Sportfilmen. Staack zeigt, wie selbst eine lange sportliche Tradition im Ringen um die Zuschauergunst vor dem Hintergrund in unzähligen Filmen verbreiteter kollektiver Bilder heroisch lesbarer Kampfpraktiken Änderungen ausgesetzt ist, um sich bestimmten Formen des kulturellen Imaginären anzu-

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

nähern. Umgekehrt gilt aber auch: „MMA-Techniken werden in Filmkampfchoreografien eingesetzt, um Kampfszenen authentischer erscheinen zu lassen."

## *Weiterführende Literatur*

Andrews, David L. / Steven J. Jackson (Hg.): Sport Stars. The Cultural Politics of Sporting Celebrity, London / New York 2001.

Bauer, Sebastian: Athleten. Jenseits des Limits, in: Helden. Die ewige Sehnsucht nach Ruhm und Größe (Spektrum der Wissenschaft Spezial), 2019, S. 22-27.

Bauer, Thomas / Doriane Gomet: Histoire de la performance du sportif de haut niveau, Paris 2010.

Bette, Karl-Heinrich: Heldenverehrung im Zuschauersport, in: Medicalsports Network 3, 2008, S. 14–15.

–: Sporthelden. Zur Soziologie sozialer Prominenz / Sports Heroes. Studies in the Sociology of Social Prominence, in: Sport und Gesellschaft 4.3, 2016, S. 243–64.

–: Sporthelden. Spitzensport in postheroischen Zeiten, Bielefeld 2019.

Charton, François: Les dieux du stade. Le sportif et son imaginaire, Paris 1998.

Dufraisse, Sylvain: Le champion, incarnation de l'homme nouveau soviétique. Une genèse (1934-1953), in: Georges Bensoussan u. a. (Hg.): Sport, corps et sociétés de masse. Le projet d'un homme nouveau, Paris 2012, S. 230–241.

Duret, Pascal / Marion Wolff: The Semiotics of Sport Heroism, in: International Review for the Sociology of Sport 29.3, 1994, S. 135–45.

Duret, Pascal: L'héroïsme sportif (Pratiques corporelles), Paris 1993.

Edmonds, Anthony O.: Sports, Ritual and Myth, in: Dwight W. Hover / John T. A. Koumoulides (Hg.): Conspectus of History, Municie / Indiana 1982, S. 27–42.

–: Le culte de la performance, Paris 2011.

Eisenberg, Christiane: Die Unsterblichkeit des Sporthelden und die Herabsetzung der athletischen Leistung, in: Eckhard Schinkel / LWL-Industriemuseum (Hg.): Die Helden-Maschine. Zur Aktualität und Tradition von Heldenbildern. Beiträge zur Tagung im LWL-Industriemuseum Dortmund, 24. September – 26. September 2008, Essen 2010, S. 129-36.

–: The Finitude of Sports Performances and the Infinite Number of Reproducible Images. A Case Study on Sporting Heroes in Twentieth-Century Germany, in: International Journal of the History of Sport 29.6, 2012, S. 832–849.

Emrich, Eike / Manfred Messing: Helden im Sport? Sozial- und zeithistorische Überlegungen zu einem aktuellen Phänomen, in: Sabine Meck / Paul Gerhard Klussmann (Hg.): Festschrift für Dieter Voigt (Gesellschaft und Kultur 1), Münster 2001, S. 43–68.

Fischer, Nanda: Sport als Literatur. Traumhelden, Sportgirls und Geschlechterspiele, Eching 1999.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gamper, Michael: Körperhelden. Der Sportler als ‚großer Mann' in der Weimarer Republik, in: Anne Fleig / Birgit Nübel (Hg.): Figurationen der Moderne. Mode, Sport und Pornographie, München 2001, S. 145–166.

Gaucher, Julie: Le héros olympique des Jeux de 1924. Regards des œuvres littéraires, in: Les Paris des Jeux olympiques de 1924 (Les paris culturels 4), 2008, S. 1069–1091.

–: Ballon rond et héros modernes. Quand la littérature s'intéresse à la masculinité des terrains de football, Frankfurt am Main u. a. 2016.

Gebauer, Gunter (Hg.): Körper und Einbildungskraft. Inszenierungen des Helden im Sport, Berlin 1988.

–: Helden des Sports. Ihre Konstitution und Bedeutung für die Gesellschaft, in: Matthias Marschik / Georg Spitaler (Hg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich, Innsbruck u. a. 2006, S. 40-48.

–: Die letzten Abenteurer. Kritik des Heroismus im modernen Sport, in: lendemains. Zeitschrift für Frankreichforschung 34.133, 2009, S. 58–74.

–: Fußball als Mythos und Show, in: Hans Lenk / Dietmar Schulte (Hg.): Mythos Sport, Paderborn 2012, S. 63-77.

Gelz, Andreas: Helden der Landstraße? Die Tour de France im Spiegel der französischen Literatur – ein Überblick, in: Frank Leinen (Hg.): Vélomanie, Bielefeld 2019, S. 47–66.

–: Antike Heldenbilder und der Sport in der spanischen Avantgarde. Ernesto Giménez Caballeros *Hércules jugando a los dados*, in: Jörg Dünne u. a. (Hg.): Lectiones difficiliores. Vom Ethos der Lektüre, Tübingen 2019, S. 485–494.

–: Le Parc des Princes. Stadien der Heroisierung in der französischen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts (Montherlant – Perec – Echenoz), in: Achim Aurnhammer / Ulrich Bröckling (Hg.): Vom Weihegefäß zur Drohne. Kulturen des Heroischen und ihre Objekte (Helden – Heroisierungen – Heroismen 4), Würzburg 2016, S. 220–237.

Guttmann, Allen: The Erotic in Sports, New York 1996.

Hargreaves, Jennifer: Heroines of Sport. The Politics of Difference and Identity, Milton Park 2001.

Holt, Richard u. a. (Hg.): European Heroes. Myth, Identity, Sport, London u. a. 1996.

Hughes, John: Max Schmeling and the Making of a National Hero in Twentieth-century Germany (Palgrave Studies in Sport and Politics), London 2017.

Inglis, Fred: A Short History of Celebrity, Princeton u. a. 2010.

Kaulitz, Birte: Homo Sportivus. Held im Sport – sportiver Held. Entwicklung eines integrativen Menschenbildes, Schorndorf 2004.

Kramer, Julia: Metamorphosen im Sport. Die Wandlung des Spitzensportlers vom Helden zur Marke, in: Arnd Krüger (Hg.): Zeiten für Helden – Zeiten für Berühmtheiten im Sport, Münster u. a. 2014, S. 195–211.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Könecke, Thomas: ‚Helden im Sport' und ‚Helden aus dem Sport'. Hermeneutische Betrachtungen zu ausgewählten Expositionsprozessen im und durch Sport, unveröffentlichtes Manuskript, Mainz 2013.

–: Long-Lasting Social Change as Ultimate Success for ‚Heroes out of Sport', in: Journal of Sport Science and Physical Education 63, 2012, S. 46–49.

Lardelier, Pascal: La boxe entre passion et pathos. Approche stylistique de la figure du boxeur-héros dans la presse sportive. Une élaboration discursive du surhomme, in: Recherches en communication 5, 1996, S. 99–114.

Laube, Robert / Uwe Wick: Medaillen, Medien, Macht und Markt. Sport-Helden, in: Dietmar Osses / LWL-Industriemuseum (Hg.): Helden. Von der Sehnsucht nach dem Besonderen 1, Katalog zur Ausstellung im LWL-Industriemuseum Henrichshütte Hattingen 12. März – 31. Oktober 2010, Essen 2010, S. 208–271.

Mann, Christian / Martin Bentz: Zur Heroisierung von Athleten, in: Ralf von den Hoff / Stefan Schmidt (Hg.): Konstruktionen von Wirklichkeit: Bilder im Griechenland des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr, Stuttgart 2001, S. 225–240.

Messing, Manfred: Sozialfiguren im Sport, in: Kurt Weis u. a. (Hg.): Handbuch Sportsoziologie (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport 166), Schorndorf 2008, S. 171–178.

Müller, Claudia: Konstruktion und Dekonstruktion des Heroischen in *Le Taureau de Mazargues* von R.-M. Rolland (1931), in: apropos. Perspektiven auf die Romania 2, 2019, S. 53–71.

Norden, Gilbert / Ottmar Weiß: Sporthelden, in: Petra Hilscher u. a. (Hg.): Entwicklungstendenzen im Sport (Sport und Gesellschaft 2), Wien 2007, S. 243–288.

Oriard, Michael: Dreaming of Heroes: American Sports Fiction 1868–1980, Chicago 1982.

Parry, Keith D.: Search for the Hero: An Investigation into the Sports Heroes of British Sports Fans, in: Sport in Society 12.2, 2009, S. 212–226.

Queval, Isabelle: Philosophie de l'effort, Nantes 2016.

Štaud, Ondrej / Josef Oborný: Hermeneutics of (Sport) Heroism, in: Journal of Human Sport & Exercise 9.1, 2015, S. 320–329.

Stern, Martin: Heldenfiguren im Wagnissport. Zur medialen Inszenierung wagnissportlicher Erlebnisräume, in: Thomas Alkemeyer (Hg.): Aufs Spiel gesetzte Körper, Konstanz 2003, S. 37-54.

–: Heldenfiguren im Wagnissport. Zur medialen Inszenierung wagnissportlicher Erlebnisräume, in: Gunter Gebauer (Hg.): Kalkuliertes Risiko. Technik, Spiel und Sport an der Grenze, Frankfurt am Main 2006, S. 37–54.

Teitelbaum, Stanley H.: Sports Heroes, Fallen Idols, Lincoln 2008.

Thompson, Christopher: The Géants de la Route: Gender and Heroism, in: ders.: The Tour de France. A Cultural History, Berkeley u. a. 2008, S. 95–140.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783987401176-7 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND